

Die Wilderin vom Montafon

Autor(en): **Rosenbaum, Harry**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **9 (2002)**

Heft 102

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885060>

Nutzungsbedingungen

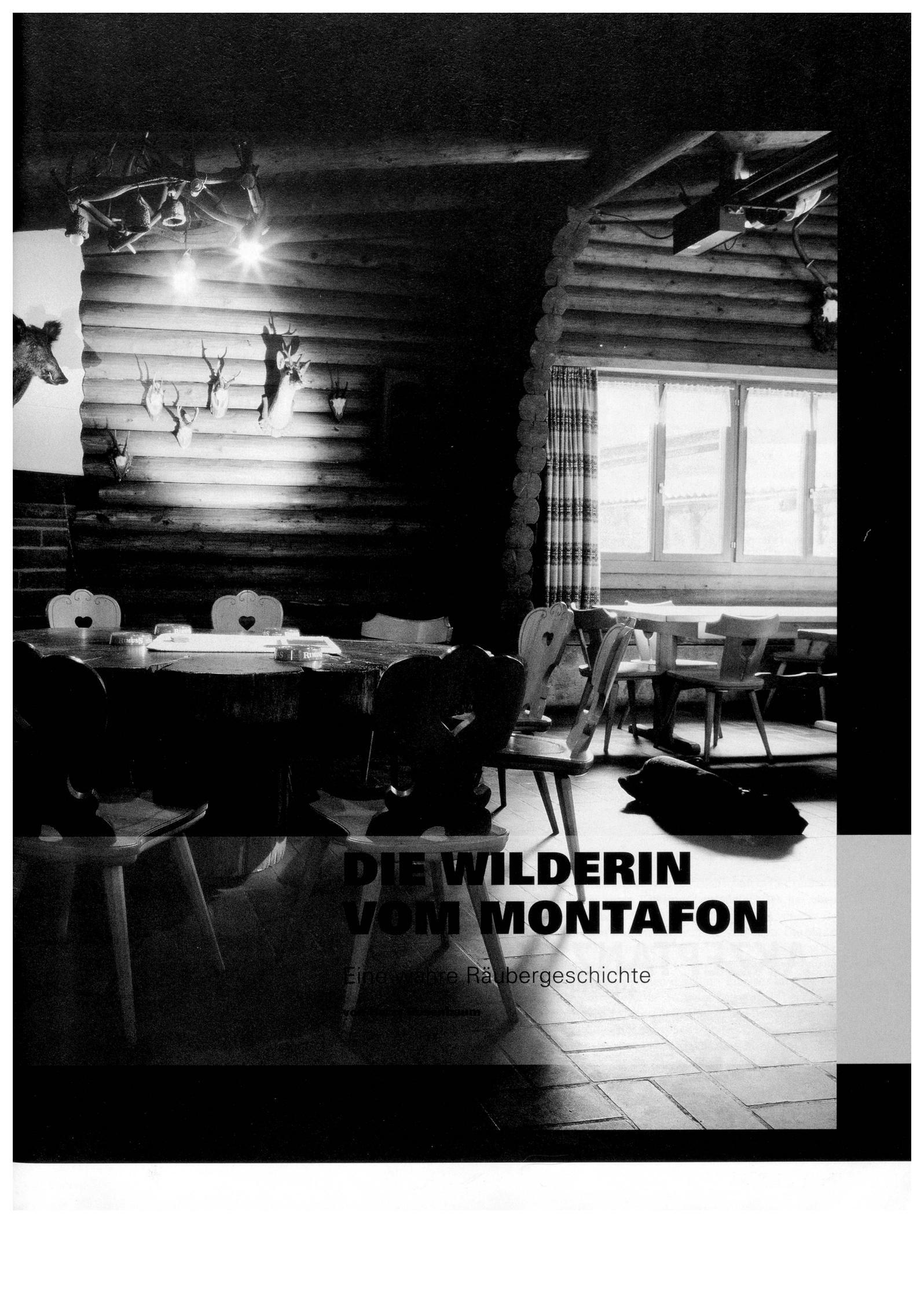
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DIE WILDERIN VOM MONTAFON

Eine wahre Räubergeschichte

von ...

Meine Hauptsorge war, entdeckt zu werden. Das musste ich unter allen Umständen vermeiden. Mein Auto stellte ich immer weit entfernt von meinen Pirschrouten ab und schaute darauf, dass ich möglichst früh an meinem Platz war, solange die Jäger noch in den Federn lagen und mir keiner in die Quere kommen konnte. Das Gewehr packte ich erst dann in den Rucksack, wenn ich mich endgültig dazu entschieden hatte: Heute mach ich den Abschuss. Die Nacht zuvor konnte ich jeweils kaum schlafen. Ich ging immer wieder jedes Detail, jede Eventualität im Geiste durch. Manchmal habe ich auch im Wald übernachtet oder schlief in einer einsamen Hütte.» Ideal war es für die Freischützin, wenn das Wild, das sie aufs Korn genommen hatte, im Gehölz tot zusammenbrach. Da konnte sie es ungestört ausnehmen, den Kopf abtrennen, den sie später auf Schale aufzog und bei ihr zu Hause als Trophäe aufhängte. Das Fleisch nahm sie mit zum Eigenverzehr. Verkauft hat sie davon nie etwas. «Richtig betrübt war ich, wenn das Tier auf einer freien Fläche liegen blieb, wo ich es nicht zerlegen konnte, wegen der Gefahr, entdeckt zu werden. In solchen Fällen musste alles sehr schnell gehen. Ich sprang hin, trennte den Kopf und vielleicht noch einen Schlegel Fleisch ab. Dann machte ich mich aus dem Staub.»

Katharina hatte sich in Jägerkreisen das Hornet-Gewehr, Kaliber 22, beschafft. Sie liess für teures Geld ein Gewinde in den Lauf schneiden, damit sie einen Schalldämpfer aufschrauben konnte. Im Urteil des Landesgerichtes Feldkirch heisst es trocken, die Angeklagte habe leidenschaftlich das Weidwerk ohne Jagdberechtigung ausgeübt und Reh- und Gamswild sowie Greifvögel und in der benachbarten Schweiz, in der Gemeinde Klosters (GR) auch einen Steinbock im Wert von 2000 Schweizer Franken widerrechtlich erlegt. Der Gerichtspsychiater schreibt im Gutachten, dass die Explorandin im eigentlichen Sinn süchtig gewesen sei und ein vermindertes Dispositionsvermögen gehabt habe. Er zieht den Schluss, dass die ganze Geschichte nicht passiert wäre, wenn die Angeklagte eine Anstellung als Jagdaufseherin erhalten hätte, worum sie sich vergeblich bemüht habe.

RACHE EINER VERHINDERTEN JAGDAUFSEHERIN

Eine verbaute Berufskarriere und Eifersucht sind denn auch die Auslöser der wilden Jahre der Katharina S. «Die Jagd hat mich schon als Schulmädchen interessiert», sagt sie. «Mein Grossvater väterlicherseits war Jäger. Ich habe ihn leider nie kennen gelernt. Mein Vater erzählte aber abenteuerliche Geschichten über sein Jägerleben. Auf dem Dachboden bei uns zu Hause lagen noch einige seiner Jagdtrophäen herum. Ich setzte durch, dass sie in der Stube aufgehängt worden sind. Über eine Jugendliebe kam ich in Kontakt mit Jägern und Jagdaufsehern. Ich ging oft mit auf die Pirsch. Daran faszinierte mich nicht so sehr das Schiessen, sondern der Kontakt mit der Natur, die Beobachtung des Wildes, seine Verhaltensweisen, die Abende in den Jagdhütten und das Ansitzen in den Wäldern.» Katharina S. liess sich mit 21 Jahren zur Jägerin ausbilden und bekam den Jagdschein. Sie hatte den Berufswunsch, Jagdaufseherin zu werden. Für eine Frau im Montafon in den 80er-Jahren unmöglich! «Die Männer wollten diese Domäne unbedingt für sich behalten», sagt sie. «Auch die Frauen der Jäger und Jagdaufseher waren aus Eifersucht dagegen. Schliesslich dauerten die Pirschgänge tagelang und es wurde in einsamen Hütten übernachtet. Um meinen Berufswunsch zu verwirklichen, hätte ich einen Revierpächter als Arbeitgeber und einen Jagdaufseher gebraucht, der mich für ein Jahr lang als Lehrling in Dienst gestellt hätte. Weder das eine noch das andere war greifbar in dieser Zeit.»

DER BRUCH MIT DEM LEHRMEISTER

Katharina S. packte die nackte Wut. Sie hatte den Jagdschein, durfte aber nicht jagen, weil sie ein Revier hätte pachten oder Abschüsse hät-

te kaufen müssen. «Dazu fehlte mir einfach das Geld», sagt die Montafonerin. Da tat sich ein Türchen auf. Katharina hatte einen sehr guten Freund, einen Jagdaufseher. «Der Mann war der beste Jäger im Land. Er war für mich ein Idol. Er lehrte mich das Weidwerk. Ich ging mit ihm unzählige Male auf die Jagd. Der Mann kannte unheimlich viele Tricks. Für mich war er der Grösste. Manchmal liess er mich ein Böcklein schiessen. Ich begann auch allein auf die Jagd zu gehen, als Wildschützin. Mein guter Freund wusste davon und hat mich auch unterstützt. Das ging lange gut und ich war glücklich. Der getrennt von seiner Familie lebende Mann war leider auch ein Frauenheld. Er hatte viele Freundinnen. Die vermuteten, ich hätte ein Verhältnis mit ihm, was aber nicht zutraf. Die Frauen begannen gegen mich zu intrigieren. Mein Jäger-Idol verlor das Vertrauen in mich und hatte den Verdacht, ich würde auch in seinem Revier freveln, was aber nicht stimmte. Weil sich mein Freund derart gegen mich vereinnahmen liess, schoss ich aus purem Trotz einmal eine Gams in seinem Revier und sagte es ihm. Das ertrug er nicht. Ich war ihm zu selbständig und zu frech geworden. Er brach sofort den Kontakt ab.»

DER VERRAT DES LEHRMEISTERS

Im Herbst 1991 tappte die Wilderin vom Montafon in die Falle. Sie war an einem neblig-nassen Morgen im Wald bei Rankweil unterwegs und wollte den Hirsch schiessen, den sie Tage zuvor ausgemacht hatte. Das Gewehr trug sie zerlegt im Rucksack. Auf dem einsamen Streifzug stellte sich ihr plötzlich der Jagdaufseher des Reviers in den Weg und entnahm ihrem Rucksack das Gewehr. Der Hirsch überlebte. Katharina wurde auf den Gendamerie-Posten gebracht, verhört und eine Nacht lang in eine Zelle gesperrt. Am Morgen wurde sie mit dem Gendamerie-Auto in ihr Heimatdorf gefahren. Dort legte sie ein umfassendes Geständnis ab. Es fand eine Hausdurchsuchung statt. Alle Trophäen wurden beschlagnahmt. Da nützte auch ein befreundeter Jäger nichts, der angab, er habe Katharina die Trophäen geschenkt. Der Mann wurde wegen Begünstigung mitangeklagt, im Prozess jedoch freigesprochen, weil sein Tatbeitrag für eine Verurteilung nicht ausreichte. Was Katharina vermutete, wurde ihr von der Gendamerie bestätigt: Ihr früherer Lehrmeister, das grosse Jäger-Idol, hatte sie verpiffen. «Der Mann hatte viel Dreck am Stecken», sagt Katharina. «Wegen Verfehlungen als Jagdaufseher wurde ihm selber der Prozess gemacht. Ich hätte gegen ihn aussagen können, liess es aber bleiben, aus Angst. Der Typ hätte mich glatt erschossen.»

NACHSICHT BEI DEN GESCHÄDIGTEN

Die Wilderin vom Montafon wurde nach der Verhaftung zum Medienthema. In den Leserbriefspalten wurde sie gefeiert. «Beim Pachtsystem, wie es bei uns üblich ist, können nur die Reichen auf die Jagd. Die Leute freuten sich, dass eine Frau die Jägerschaft derart verarscht hatte», sagt Katharina. «Eine Volksmusikgruppe schrieb gar einen Song: «Die Wilderin vom Montafon». Meine Familie, die von der Geschichte völlig überrascht worden war, reagierte gespalten. Die Mutter schämte sich und der Vater freute sich insgeheim, weil in mir etwas vom Grossvater fortlebte. Die Brüder zollten mir Anerkennung. Im Freundeskreis war ich ein bisschen der Star.» Ein Jahr lang musste Katharina auf ihren Prozess warten. In dieser Zeit ging sie bei den geschädigten Jagdpächtern auf Entschuldigungstour. «Das war ganz interessant», sagt die Wildschützin, «viele Pächter schmunzelten und wollten nicht, dass ich den Schaden bezahle. Sie gaben mir sogar die Trophäen wieder zurück, die die Gendamerie bei mir konfisziert hatte.» Katharina fühlt sich in ihrem Wesen ein bisschen mit der Geierwally verwandt. Diese hatte vor mehr als 100 Jahren im benachbarten Tirol gelebt und dort, um Mut zu beweisen, eine steile Felswand erklettert und ein Adlernest ausgeraubt. Die Geierwally wurde zur Ro-



manfigur. In ihrem Heimatdorf wird jeden Sommer das Geierwally-Freilichtspiel aufgeführt. Mut hat für Katharina einen grossen Stellenwert. Sie ist mit vier älteren Brüdern aufgewachsen. Die zwei Schwestern waren bereits aus dem Haus. Schon als Kind musste sie hart auf dem Bergbauernhof arbeiten. Ihre Leistungen wurden immer an denen der Brüder gemessen. Sie habe in der Kindheit wie ein Bub funktioniert und nicht wie ein Mädchen, sagt Katharina.

AUF SCHWARZBÄRENJAGD IN ALASKA

«Das Schlimmste», erinnert sich Katharina, «war, dass ich nicht mehr auf die Jagd gehen konnte. Ich musste von einem Tag auf den andern aufhören. Das Wildern war bei mir zur Sucht geworden. Ich hatte richtige Entzugserscheinungen. Ich kam aber darüber hinweg. Schliesslich habe ich die Jagd als totalen Blödsinn zu verurteilen begonnen. Das Schiessen von wilden Tieren dient doch nur der Selbstbestätigung. Keiner der Jäger bei uns stellt aus Hunger dem Wild nach.» Ein einziges Mal nur verriet Katharina ihre neuen Grundsätze. «Das war so», sagt die Montafonerin. «Fünf Jahre nach meiner Verurteilung kam ein reicher Gast aus Deutschland in unser Tal. Der hatte in Afrika schon Krokodile und Löwen geschossen. Er wollte unbedingt die Wilderin vom Montafon kennen lernen. Ich tat ihm den Gefallen. Der Mann lud mich nach Afrika auf die Büffeljagd ein. Ich lehnte ab. Dann bot er mir an, mich nach Alaska auf Schwarzbärenjagd mitzunehmen. Weil ich schon immer nach Alaska wollte, sagt ich zu. Ingeheim hoffte ich aber, keinen Bären vor die Flinte zu bekommen, weil ich gar nicht jagen, sondern nur die unberührte Natur geniessen wollte. Aber schon am zweiten Tag hatte ich die Begegnung, die ich unbedingt vermeiden wollte. Ich erlegte einen kapitalen Bären. Ich musste einfach abdrücken, als das Tier vor mir stand. In diesem Moment schoss mir nur ein Gedanke durch den Kopf: Der Deutsche hat den Bären schon ein Jahr im voraus bezahlt. Mein Zaudern würde der nie begreifen. Ich fühlte mich verdammt elend, weil ich den ersten Bären, der mir in meinem Leben begegnet ist, gleich umlegte.»

Harry Rosenbaum, 1951, lebt und arbeitet als Journalist und Reporter in St. Gallen, u.a. für AP und «SonntagsBlick»

Fotos: Der Jäger ist ausser Haus IV: Jagdhütte Hubertus in Wittenbach. Von Florian Bachmann.

Jägerlatein III: Münchhausiaden und die Kritik der Tierschützer

von **Clemens Müller-Glauser**

Die Aufklärung und die allmähliche Lichtung unserer Urwälder haben dem mittelalterlich-magischen Jägerlatein mit seinen ebenso verstörenden wie erbauenden Sagen und Legenden den Garauz gemacht. Seither versteht man darunter vorwiegend die Schilderungen unglaublicher Jagdabenteuer, als deren Urvater der Freiherr von Münchhausen gelten darf. Zweifellos hat er als erster sieben Wildgänse auf Mal getroffen – mit dem zugespitzten Ladestock, so dass die Vögel praktisch ohne weitere Umstände gebraten werden konnten, und bestimmt hat er als erster einen Fuchs, um dessen Pelz nicht zu durchlöchern, aus seiner Haut geprügelt, oder in Ermangelung von Bleikugeln mit Kirschkernen auf einen Hirsch geschossen. Das Tier entkam ihm zwar, begegnete ihm aber zwei Jahre später wieder mit einem kleinen Kirschbaum zwischen dem Geweih.

Solche und ähnliche Geschichten werden bis heute in unzähligen Variationen weitererzählt, entweder in der Gestalt hanebüchener Übertreibungen: Zufällig in einem Schuss ein Reh, einen Hasen und ein Rebhuhn zur Strecke gebracht – oder ironischer Schwindeleien: Auf Jagd in Rumänien von einem Bären auf dem Hochsitz belagert, das Gewehr hat eine irreparable Ladehemmung, zum Glück hat man ein Buch von N.N. dabei, man liest dem Bären laut daraus vor, der fährt vor Entsetzen aus der Haut, wodurch man nicht nur gerettet wurde, sondern jetzt auch diesen tollen Bettvorleger hat.

Die meist gemüthliche Harmlosigkeit dieses modernen Jägerlateins wird von den Kritikern der Jagd im Umfeld der heutigen Zivilisation gnadenlos umgedreht. Jägerlatein im Sinne von verharmlosenden Lügen sind für sie die Argumente, mit denen die Jäger ihr Weidwerk rechtfertigen. «Die Jagd schützt vor Überpopulationen» – einige der bejagten Arten sind vom Aussterben bedroht. «Jäger übernehmen die Rolle der vom Aussterben bedrohten Raubtiere» – im Gegenteil, gerade diese werden durch die Jagd dezimiert. «Der Jäger schützt als Heger die Natur» – die Jagd ist ein extremer Eingriff in das natürliche Gleichgewicht, und gehegt werden nur die Tierarten, die als Jagdbeute von Interesse sind, etc. Diese Kritik bleibt nicht überall ohne Folgen: Seit dem April 2002 ist in Holland die Jagd gesetzlich so eingeschränkt, dass sie praktisch als abgeschafft gelten darf.

Jäger, heute kriegen wir dich! Im nächsten Jahr wird auch im Kanton St. Gallen die Jagd verboten, die Jäger werden zu Vegetariern umgeschult und erhalten zum Trost eine Pilzsammlerlizenz. Aber das Jägerlatein lebt weiter!

Clemens Müller-Glauser, 1956, seit 1990 in St. Gallen, unterrichtet Latein und Griechisch